

# Glück gehabt?

Vom wirklichen, möglichen und gelungenen Leben **HANS-JOACHIM HÖHN**

Wer es für möglich hält, dass ein Leben sinnvoll sein kann, gebraucht das Wort „Sinn“ meist als Ersatzvokabel für ein „gelungenes Leben“. Und sogleich ist fraglich, was die Perfektform „gelungen“ eigentlich meint und woran zu ermessen ist, ob etwas „perfekt“ ist. Wer über gelingendes Leben reden will, muss angesichts des Weltenslaufs ein Idealist sein. Für den nötigen Realismus sorgt das Leben selbst. Von lebenserfahrenen Realisten bekommt man zu hören, dass in Lebensfragen zuerst das Fressen und dann die Moral kommt. Vor allen Spekulationen über Lebensideale wäre demnach zuerst über das Lebensnotwendige zu handeln. Allerdings setzt auch ein solcher Anfang zu spät ein. Allen Nötigungen, denen das Dasein ausgesetzt ist, geht die Herrschaft der Zeit voraus. Erst kommt die Zeit und dann die Existenz. Die Zeit macht jedes Dasein zu einem befristeten Dasein. Kann überhaupt ein Leben gelingen, wenn es nichts anderes ist als ein „Sein-zum-Tode“? Kann es trotz seines tödlichen Endes ein gelungenes sein? Ist es dann gelungen, wenn man unter solch ungünstigen Bedingungen das Bestmögliche aus ihm gemacht hat? Macht man das Beste aus dem Leben, wenn man es sich gut gehen lässt oder indem man Gutes tut? Ist ‚weniger‘ auch in diesem Falle ‚mehr‘, so dass es besser ist, nicht das ganze Leben unter Vollendungserwartungen zu stellen, sondern es mit ein paar „Ausnahmesituationen“ des Glücks gut und genug sein zu lassen?

## Gelingendes Leben – reine Glückssache?

Kaum eine Frage zieht so viele auseinanderstrebende Antworten nach sich, wie die Erkundigung nach dem, was das Gute am und im Leben ist: Lustgewinn und Wohlbefinden, Reichtum und Nutzenmehrung, Entmachtung von Daseinsangst und Abwesenheit von Schmerz, Bedürfnisbefriedigung und Wunscherfüllung? Manchmal kommen das Leben, die Götter oder der Zufall menschlicher Glückssuche entgegen und es gehen tatsächlich langgehegte Wünsche in Erfüllung. Aber die Mythen und Märchen vom Glück in Menschenhand warnen: Wunscherfüllungen können dem eigentlichen und wahren Glück des Menschen im Wege stehen. Manchmal führt das menschliche Glücksverlangen direkt ins Unglück. Es gibt das unvernünftige und trügerische Glück. Es gibt das falsche, wertlose Glück, und man kann von Glück sagen, wenn von drei Wünschen noch einer übrig ist, um das angerichtete Unglück wieder rückgängig machen zu können. Offensichtlich braucht man Weisheit, um das Richtige zu wollen. Offensichtlich braucht man Glück, um den richtigen Ort zu finden, an dem jenes Gute antreffbar ist, das zu einem gelingendem Leben nötig ist. Ist das Leben dann reine Glückssache oder kann der Mensch etwas dafür tun, dass er im Leben Glück hat? Damit etwas im Leben gelingt, braucht man zweifellos Glück – das passende Glück zur rechten Zeit. Oft aber fehlt beides – das richtige Glück (im Spiel

oder in der Liebe) und die richtige Zeit, es zu fassen.

## Glück ist, was fehlt und passt

Über das, was dem Menschen fehlt und passt, beansprucht auch der christliche Glaube etwas Passendes sagen zu können, indem er das Glück als ein dem Menschen zukommendes Fehlendes bestimmt. Er behauptet, dass menschliches Dasein nur durch das Gelingen kann, was der Mensch nicht von sich aus bewirken und nicht aus eigener Kraft zustande bringen kann. Allerdings macht es das Christentum seinen Zeitgenossen nicht leicht, wenn es nach der näheren Beziehung zwischen dem Fehlenden und Passenden gefragt wird. Die Theologie geht meist von der Misere des Daseins aus. Es ist der geschundene Mensch, den sie im Blick hat. Das beschädigte Leben und die un-heile Existenz nimmt sie zum Anlass, um von Sinn und Glück, von Erfüllung und Vollendung, von Vergebung und Erlösung zu sprechen. In der Tat macht es den Realismus des Christentums aus, dass es dem Menschen nichts an Positivem vorenthält und ihm die Konfrontation mit dem Negativen nicht erspart. Aber zu oft stand die Rede von Sinn und Gnade für einen billigen und schwachen Jenseitstrost, um das Diesseitsselend ertragen zu helfen. Zu oft pflegte man eine christliche Depressionskultur im Stile einer Jammertal-Theologie, als gäbe es nur ein himmlisches und nicht auch ein irdisches Glück. Zu oft machte die Theologie die Welt schlecht, um mit der eigenen Weltfremdheit gut dazustehen.

Kann die Theologie nicht anders, als nur Antithesen zu einer schlechten Wirklichkeit zu formulieren? Leben wir in der schlechtesten aller möglichen Welten, so dass es

„kein richtiges Leben im falschen“ (Th. W. Adorno) und noch nicht einmal ein Glück im Unglück geben kann? Oder steht dahinter die Einsicht, dass nur im Un-Glück gewusst wird, was in Wahrheit Leben heißt? Ahnt man nur im falschen Leben etwas vom wahren? Müssen aber andererseits dem Negativen nicht positive Erfahrungen von Glück und Freude, von Gelingen und Bejahung vorausliegen, von denen her Mangel Erfahrungen sich als solche erst kennzeichnen und kritisieren lassen? Wohl nur diejenigen, die schon etwas vom Sinn des Lebens und vom Glück des Daseins gespürt haben, sind in der Lage, Unsinn und Unglück als das Nicht-sein-Sollende und Zu-Überwindende zu begreifen, statt es als Normalfall achselzuckend hinzunehmen. Jeglicher Protest gegen alles Unheil in der Welt entspringt letztlich doch der Ahnung, dass es eigentlich ganz anders sein könnte und sein müsste!/? Wenn in diesem Sinn das Glück qualitativ und begrifflich-logisch den Vorrang hat gegenüber dem Unglück, wäre es dann nicht Sache der Theologie, statt bei den Un-Glückserfahrungen eher bei den Glückserfahrungen der Menschen anzusetzen? Eine Theologie, der am Anfang das Glück fehlt, wird am Ende missglücken. Eine missglückte Theologie ist zwar kein Unglück, son-



dern nur eine Theologie, die scheitert. Als verfehlte Theologie ist sie aber nicht mehr das, was sie sein wollte: Theologie.

## Das Beglückende am Glück

Das Thema „Glück“ hat durchaus seinen angestammten Platz in der Theologie – allerdings inkognito, unter anderem Namen. Dogmatisch wird es unter dem Titel „Gnade und Heil“ geführt. Das alttestamentliche Grundwort hierfür ist „ŠALOM“: das Ganzsein und Versöhntsein der Schöpfung, die Aufhebung aller Entfremdung, die Befreiung von allem, was Frieden und Freiheit bedroht. Das Grundwort des Neuen Testaments lautet βασιλεια του θεου: das Kommen Gottes, damit die Menschen das Leben haben und es in Fülle haben (Joh 10,10). In Hülle und Fülle das Leben haben, das ist Glück. Dieses Glück nicht aus sich selbst, sondern von Gott zu haben, macht es zur Gnade. Diese Gnade nicht zu verlieren, macht das Glück zum Heil. Der christliche Glaube ist gleichwohl nicht dazu da, das, was den Menschen beglückt, zu steigern, auszuweiten oder zu überbieten.

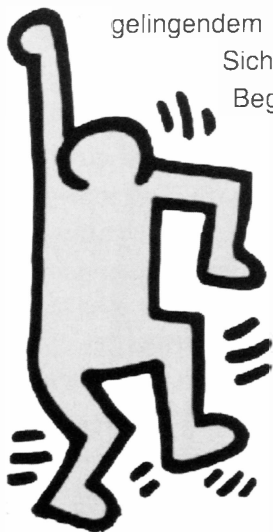
„Gnade“ und „Heil“ sind keine Additive zu gelingendem Menschsein. Eine solche Sichtweise würde letztlich das Beglückende am Glück und das Sinnvolle am Sinn abwerten. Das Beglückende des Glücks ist aber nicht steigerbar. Glück, Sinn, Gnade und Heil auf einer ansteigenden Linie anzuordnen und mit Graden fortschreitender Erfüllung und Ergänzung zu versehen, würde genau das relativieren, was nicht zu

relativieren ist. Dem Glauben geht es jedoch gerade darum, das Relativieren zu relativieren. Er bringt nicht materiell „mehr“ Sinn und Glück in die Welt, sondern will offenbar machen, worin die „Maßlosigkeit“, d.h. Unverfügbarkeit und Unbedingtheit des Beglückenden begründet ist.

Der christliche Glaube spricht in dieser Weise von einem Glück, das menschliches Dasein vollendet, indem es die Maßstäbe der Welt sprengt. Eine solche Identifikation des Glücks stößt heute auf Skepsis. Die Mentalität des modernen Menschen steht nicht erst seit dem Aufkommen der Erlebnisgesellschaft der theologischen Rede von einem Glück, das rein aus Gnade geschenkt wird, abweisend gegenüber: Man will nicht auf Gnadenerweise angewiesen sein, sondern sein Recht bekommen, gute Ware für gutes Geld erhalten; das Glück soll erschwinglich sein und der Preis dafür in Maßen bleiben. Am besten ist es, wenn sich alle Angelegenheiten im „do it yourself“-Verfahren erledigen lassen. Selbst ist der Mann – und die Frau sowieso. „Gnade“ steht für Unvermögen, Unselbständigkeit, Unterlegenheit. Auf die Gnade eines anderen angewiesen zu sein, beschreibt einen Zustand, der möglichst rasch zu beenden ist.

## Gott oder Glück?

Aber kann und darf die Theologie denn anders, als ihr Reden vom Glück des Menschen und dem Heil Gottes, das zum Reden der anderen Wissenschaften über Welt, Mensch, Gesellschaft und Geschichte hinzukommt, mit dem in Beziehung zu setzen, was dem Menschen fehlt, wenn er es nur mit Welt, Gesellschaft und Geschichte zu tun hat? Was aber fehlt dem Men-



schen, wenn er im Umgang mit Welt, Gesellschaft und Geschichte alles hat? „Die Menschen interessieren sich nicht für Gott. Es geht ihnen einfach viel zu gut!“ – unausrottbar scheint dieser Satz. Unzählige Male ist er zu hören aus dem Mund frustrierter Pfarrer, denen er als Erklärungsformel für ihre pastorale Erfolglosigkeit dient und ebenso aus dem Mund frommer Kirchgänger, die mit ihm nur mühsam ihren Neid gegenüber wohlhabenden A-Religiösen verbergen. Wenn dieser Satz stimmt, braucht man Gott dann, wenn man nichts oder von allem zu wenig hat? Will man den Menschen also zeigen, dass sie Gott nötig haben, muss man ihnen zeigen, wie schlecht es um sie steht. Für viele Zeitgenossen fällt gleichwohl das Reden vom Glück und das Reden von Gott auseinander: Hat man das eine – Glück –, wozu braucht man das andere? Hat man das eine nicht, was hilft einem dann das andere – Gott?

## Sinn, Glück und Transzendenz

Soll es nicht bei dieser Alternative bleiben, sind besondere Anstrengungen nötig, um das Glück wieder mit Gott zusammendenken zu können. Am ehesten wird dies möglich, wenn man zeigen kann, dass in Glücks- und Sinnerfahrungen etwas mit erfahren wird, das sich zureichend nur beschreiben lässt, insofern an ihm ein Transzendenzaspekt, ein Moment des Unverfügbaren und Unableitbaren ausgemacht wird. Einen ersten Hinweis darauf, dass Sinn und Glück immer nur innerhalb eines größeren Verweisungszusammenhanges erfahren werden können, ergibt sich aus der „Indirektheit“ von Sinn und Glück, d.h. sie sind nur zugänglich in vermittelter

Unmittelbarkeit. Liebe, Sinn und Glück gibt es nicht pur, gleichsam in Reinkultur. Darum sind sie nicht direkt herstellbar, ableitbar, machbar. Sie sind die typischen „Seiteneinsteiger“ einer Biographie. Es gibt sie nur nebenbei – und dann immer auch umsonst, gratis. Zweifellos kann und muss man etwas für das Glück tun, um glücklich zu werden. Aber dieses Tun, von dem es heißt, dass es ohne es kein Glück gebe, ist kein Machen, allenfalls ein Sich-Disponieren, ein Bereitstellen von Umständen, in denen etwas glücken kann. Vor allem aber muss das Bereitstellen solcher Umstände selbst wiederum glücken. Jeder Künstler, jeder Sportler weiß um die um die Notwendigkeit solcher Vorbereitungen, die dem eigentlichen künstlerischen oder sportlichen Tun vorausgehen und über seinen Erfolg mitentscheiden. Man muss sich einstimmen und aufeinander abstimmen, damit am Ende „alles stimmt“. Das Beglückende am Glück aber besteht gerade darin, dass das Gelingen eines Tuns nicht allein auf das eigene Tun als Ursache zurückgeführt werden kann. Sinn- und Glückserfahrungen vermitteln stets die Erfahrung einer mehrfachen Unverhältnismäßigkeit. Das Gesetz von Aufwand und Ertrag, von Zweck und Mittel wird hier auf wohl-tuende Weise außer Kraft gesetzt. Glücklich ist man erst dann, wenn man nicht weiß, womit man sein Glück verdient hat. Zum Glück gehört, dass jemand „mehr“ erhält, als ihm von Rechts wegen,



aufgrund einer Vorleistung oder eines käuflich erworbenen Anspruchs zusteht. Dem Glück menschlicher Zuwendung würde das Beglückende fehlen, wenn sie sich einklagen oder kaufen ließe. Ein Rechtsanspruch auf Glück zerstört das Glück und gesellschaftlich verordnetes Glücklichkeit ebenfalls. Das Beglückende am Glück besteht in seiner Freiheit und Unverhältnismäßigkeit. Es ist weder allein kraft eigener Anstrengung herstellbar, noch lässt es sich auf dem Prozessweg erstreiten. Zum Glück! Vielmehr ist es oft so, dass gerade im freien Entgegenkommen des Glücks, im Sich-Fügen trotz aller Brüche und entgegen aller Misserfolge das Beglückende aufscheint.

## Glück im Unglück oder Himmel auf Erden?

Damit ist bereits die andere Richtung benannt, in die das Glück weist und die theologisch zu beachten ist, will man keine Schönfärberei und Schönrederei des Daseins betreiben: das Un-Glück. Gerade deswegen gibt es den theologischen Begriff des Heils, weil es für den Menschen

Glück nur im Unglück gibt. Das Glück ist selten unge- trübt. Wie die Erfahrung lehrt, stellt es sich immer nur neben dem Unglück, trotz des Unglücks oder gar nach

dem Unglück ein. Ein anderes Glück ist dem Menschen nicht möglich. Seine eigene Glücksfähigkeit hängt daran, dass er das Mögliche vom Unmöglichen unterscheiden kann. Dazu zählt auch, jenen Glücksverheißungen zu misstrauen, die etwas versprechen, was dem Menschen fehlt und dennoch nicht zu ihm passt – etwa den Himmel auf Erden. Hier wird das missachtet, was zum Menschen passt (auch wenn ihm dabei noch etwas fehlt) – die Erde, die Endlichkeit, die Befristung seiner Lebenszeit. „Wer den Himmel auf Erden will, erfährt die vorhandene Wirklichkeit zwangsläufig als Hölle auf Erden und übersieht, was sie wirklich ist: Erde auf Erden“ (O. Marquard). Allerdings bedeutet dies gerade nicht, „die Erde auf Erden“ einfach zu akzeptieren, wenn damit eine Akzeptanz gemeint ist, die auch jenes hinnimmt, was der Erde fehlt und zu ihr passt, was inakzeptabel ist. Wer somit auf das Glück aufmerksam machen will, darf nicht blind sein für das Unglück, sondern muss beides im Blick haben und miteinander in Beziehung setzen. Eine Gestalt solcher Verbindung ist ebenfalls die überkommene christliche Theologie der Gnade. Sie lässt sich verstehen als eine theologische Theorie vom Glück trotz des Unglücks, dass die Welt trotz des in ihr zu entdeckenden Glücks nicht uneingeschränkt zustimmungsfähig ist. Dieser Sachverhalt erklärt auch, warum sich die Theologie so schwer tat mit dem Glück. Denn sie hat es stets relativiert. Glück – so sagt sie – ist in dieser Welt immer befristet, getrübt, vergänglich, fragmentarisch. Die Theologie relativiert aber auch das Unglück. Das Glück im Unglück besteht darin – so sagt sie –, dass das Unglück nicht das Letzte, Äußerste und



Definitive ist. Auch das Unglück ist befristet – zum Glück!

## Glück: eines endlichen Lebens froh werden?

Genügt aber die Einsicht in die Endlichkeit des Unglücks, um des Lebens wieder froh werden zu können? Gibt es kein anderes Glück – so ließe sich fragen, denn ein solches ist zu gering, von allzu kleinem Format. Hier wird zu klein vom Glück gedacht. Andernorts ist mehr Glück im Angebot: das große Los und der große Preis! Auf dem Erlebnismarkt wird mehr in Aussicht gestellt: am Ziel aller Wünsche sein, sich ausleben, Träume wahr werden lassen. Glück ist hier stets die völlige Abwesenheit des Imperfekten, nicht aber seine bloße Begrenzung und Befristung. Glück geht auf's Ganze. Wer nur eines endlichen Lebens froh werden möchte, will zu wenig. Er will ja gar nicht alles. Womit er sich begnügt, ist ein recht ärmliches Glück. Sein Glücksverlangen wird auf zu kleiner Flamme gehalten. Das richtige Glück will den Superlativ. Die Erlebnis- und Eventkultur setzt darum auch alles in Bewegung, um zu zeigen, dass man vom Glück nie genug kriegen kann. Das Leben ist nach dieser Vorstellung lediglich fortsetzungs-, aber nicht erlösungsbedürftig; es braucht Animation und nicht Erlösung. Der Erlebnismarkt lebt sowohl von der Weckung von Erlebniswünschen als auch von deren Befriedigung. Allerdings lebt er auch von der Erzeugung von Unzufriedenheit, indem er durch neue Erlebnisangebote jede vorherige Erlebnisbefriedigung als halbes Glück, als steigerungsfähig und überbietbar erscheinen lässt. Schlag- und Werbetexter formulieren dazu die passenden Slogans: „Genug ist nie genug“

(K. Wecker) – „Gut ist uns nicht gut genug“ (Hertie). Das Glück besteht offenbar in der ständigen Verbesserung des Guten. Was noch zu überbieten ist, kann nicht das Ganze sein. Gesucht ist das Ganze ohne Grenzen.

Unglücklich ist jeder, „der nicht hat, was er begehrt“ – dieser Satz ist kein Zitat eines Verfechters der Erlebnisgesellschaft. Hier zeigen ja die „Melancholien der Erfüllung“, dass das Erlangen des Begehrten keine dauerhafte Glücksgewähr bietet. Das Zitat stammt von Augustinus, der allerdings seine Glücksdefinition mit einem entscheidenden Zusatz präzisiert: „Hat einer vor glücklich zu sein, dann muss er sich verschaffen, was Dauer hat, was kein Schicksalssturm ihm rauben kann“. Glück besteht demnach nicht im Erleben und Haben dessen, was dem Wandel unterworfen ist oder was nach Art des Endlichen und Veränderlichen, des Steigerungsfähigen und Überbietbaren in der Welt vorkommt. Offensichtlich muss man, um ganz zu verstehen, was Glück ist, mehr als Endliches und Begrenztes anstreben. Es bedarf wohl einer eigenen Kunst der Wahrnehmung und Unterscheidung sowie einer unerheblichen Lebenserfahrung, um eine Ahnung von jenem Beglückenden zu haben, das in den Wechselfällen des Lebens nicht abhanden kommt und von den Stürmen der Zeit nicht entrissen wird.

*Professor Dr. Hans-Joachim Höhn lehrt Systematische Theologie an der Universität Köln.*

